

Starke Frauen, harte Zeiten

Nina Grosse verfilmt den Thriller „Nicht tot zu kriegen“ nach dem Roman „Ein Schlag ins Gesicht“. Der Autor war beim Dreh dabei.

Von Franz Dobler

Die Tatsache, dass sich eine Geschichte in einem Genre bewegt, schließt die Weite überhaupt nicht aus.

Roland Klick

Gerade in diesen Tagen! Das ist ein Textbaustein, den ich so gut wie nie, in den letzten Wochen erschreckend oft benutzt habe.

Gerade in diesen Tagen: Will ich mit dem Glück anfangen. Das Virus kann nicht jedes Glück killen. Das wird man wohl noch sagen dürfen.

Die meisten Romanciers sind bekanntlich todunglücklich, wenn eines ihrer Werke verfilmt wird: Diese tolle Figur fehlt, jener geniale Dialog, die zentrale Botschaft ist verdreht, und vom Rest hat die Regie auch nicht viel kapiert. In dieser Situation wurde der berühmte Spruch „Take the money and run“ erfunden.

Aber ich bin die Ausnahme. Ich bin glücklich damit, was meine alte Freundin Nina Grosse mit ihrem Film „Nicht tot zu kriegen“ aus meinem Kriminalroman „Ein Schlag ins Gesicht“ gemacht hat. Ich bin nicht weggerannt, sondern ins Zentrum des Geschehens gegangen, als die Dreharbeiten dort beendet wurden, wo sich die Realität mit meinem Roman trifft, im Café Schiller am Münchner Hauptbahnhof.

In der Nacht, bevor die Filmcrew den Anfang der Schillerstraße und das Café übernehmen sollte, stand ich um drei Uhr auf meinem Balkon im Hotel gegenüber und dachte, das könnt ihr vergessen. Denn der angekündigte Orkan Sabine kam jetzt gewaltig, kein Flieger würde fliegen, kein Gerät stehen bleiben. Aber die Filmleute wurden mit dem Sturmchaos fertig.

Schon der Gedanke langweilt mich, ich könnte hier die Unterschiede zwischen meinem Roman und Nina Grosses Drehbuch analysieren. Jedenfalls geht es um eine alternde bekannt-berühmte Schauspielerin, die kurz vor einem Comeback von einem Stalker attackiert wird, ein Ex-Polizist soll den Stalker ausschalten. Der Fall führt die beiden zurück in die Münchner Film- und Halbwelt-Szene der frühen Siebzigerjahre, wo die Karriere des Filmstars anfing.



Am Set: Iris Berben, Murathan Muslu und Nina Grosse. Foto Constantin Television

Nina Grosse hat diese Szene nicht mitbekommen. Wir waren beide knapp über zwanzig, als wir uns 1983 bei einem Studentenjob kennenlernten. Nina hatte grade ihr Literatur-Theater-Philosophie-Studium abgebrochen und an der Hochschule für Film und Fernsehen angefangen, und sie war so begeistert und selbstbewusst, dass ich an ihrer Karriere nie zweifelte. Während ich mit dem Traum vom Schriftsteller nur angeben konnte und keine Ahnung hatte.

Dreißig Jahre, über zwanzig Fernseh- und vier Kinofilme, „Tatort“-Folgen und zwei Serien später war ich als Fan noch nie auf die Idee gekommen, dass die Grosse mal was von mir verfilmen könnte. Vielleicht weil ich beim Schreiben sowie nie an Film dachte. Deshalb war ich perplex, als ich ihr meinen Roman „Ein Schlag ins Gesicht“ gab und sie mich am nächsten Tag am Telefon anbrüllte: „Doblaaa, das isses, das hab ich gesucht!“

Sie musste mich dann bearbeiten, bis ich ihr Drehbuch endlich las. „Wozu denn?“, sagte ich, „ich vertrau dir vollkommen.“ Da war das größte Problem schon erledigt, und mir ging's nicht anders als Murathan Muslu: „Ich habe nur gedacht: Iris Berben!“, erzählte er mir im Interview, das wir im Lärm der Drehabschlussparty führten.

„Ich kenne Iris Berben, leck mich am Arsch, seit ich elf oder zwölf bin“, sagte er, „das ist einfach eine Ehre, mit dabei zu sein. Ich hab nicht gedacht, sie ist älter und ich bin jünger, sondern das ist fucking Iris Berben, hey, und ich bin dabei, das ist schön.“ Stärkere Worte des Re-



Iris Berben als Simone Mankus im Münchner „Café Lessing“ als Café Schiller

Foto ZDF / Alexander Fischerkoesen

spekts wird man von einem Ex-Rapper mit türkischen Eltern nicht zu hören bekommen. Muslu in der Hauptrolle meines Ex-Kommissars Fallner begeistert mich genauso. Ich hatte den Wiener gerade in der Serie „Skylines“ gesehen, wo er als Boss eines Big-Money-Rap-Labels noch mal seine harten Rapper-Sprüche auspacken muss, von denen er sich längst verabschiedet hat, und ich hätte mir keinen anderen gewünscht. Außer vielleicht Harvey „Bad Lieutenant“ Keitel, der jedoch, bleiben wir realistisch, einundachtzig wird.

Das legendäre Café Schiller ist der Hot Spot meines Romans und des Films. Seit Neujahr ist das Café, wie wir es kannten, nur noch Geschichte. Eine schillernde Geschichte. In der Iris Berben ein wenig mitgespielt hat, damals, als die aufregenden Filme wie Rudolf Thomes „Detektive“ mit ihr und Uschi Obermaier aus München kamen und „der Pate von München“ mehr als das Milieu am Bahnhof beherrschte, Walter Staudinger. Der damals, als sie von Hamburg nach München kam, erzählt mir Frau Berben, „ein Teil unserer Family“ wurde und bis heute „sicherlich einer meiner besten Freunde“ ist. Man muss Wolf Wondratscheks Staudinger-Biographie „Einer von der Straße“, die der Pate persönlich beim Dichter in Auftrag gab und bezahlte, nicht kennen, um zu wissen, dass sich einer in dieser Position nicht nur Freunde macht. Besonders wenn er zuvor „einen Namen auf der Reeperbahn hatte wie ein Donnerhall“, den schon Teenager Iris vernommen hatte. Sie kannte eben mehr als die meisten anderen Girls, als sie von der Polit-Pop-Szene der späten Sechziger wie zufällig ins Filmgeschäft tanzelte.

Mehr als fünfzig Jahre und tausend Berben-Filme später steht mein Mund immer noch offen, als sie ins „Café Lessing“, wie wir das Schiller nennen, reinstolz, als wär's ein Überfall. Ex-Bulle Fallner hat sie grade draußen auf der Straße gepackt (vor zweihundert Passanten) und in das Lokal gezerrt, das sie nie wieder betreten wollte. Die Szene ist abgedreht, aber die Berben im Pelzmantel bleibt in ihrer Rolle und keift uns abwartende Statisten an: „Und was ist denn mit euch in diesem Schuppen los!“

Ganz klar, Iris Berben ist diese sexy Diva-Zicke Simone Mankus, und das haben doch alle schon immer gewusst! Sie

■ DIE LIEBEN KOLLEGEN

Atkanzler Gerhard Schröder, der Mann, der zum Regieren bekanntlich noch „Bild, BamS und Glotze“ brauchte und später, wenn er noch etwas mitzuteilen hatte, eher „Gala“ und „Bunte“, hat nun offenbar doch das Internet entdeckt. Vor ein paar Tagen hat sich Schröder einen Social-Media-Account zugelegt, und zwar nicht auf so almodischen Portalen wie Facebook oder Instagram, sondern: beim noch almodischeren Business-Netzwerk LinkedIn. Dort will er sich, so jedenfalls erklären es die Experten von „kress.de“, neu erfinden, und zwar „als Medienmarke“. Bisher hat Schröder einen Beitrag veröffentlicht, ein Plädoyer für mehr internationale Kooperation, ein

Text voller aufrüttelnder Sätze wie: „Deutschland kann und muss mehr Verantwortung übernehmen“ und „Wir müssen diese Herausforderung jetzt gemeinsam meistern“ und natürlich mit der erwartbaren Ermahnung, die Zusammenarbeit mit Russland zu vertiefen. Warum sich Schröder für LinkedIn entschieden hat, wo er mit der Kurzbiographie „Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland 1998–2005“ auftritt, hat „kress.de“ auch herausgefunden. „Social Media-Plattformen bzw. Business-Netzwerke geben grundsätzlich die Möglichkeit, Menschen direkt anzusprechen – und ihr Feedback zu bekommen. Insbesondere bei LinkedIn passiert das überwiegend in einem neutralen, sachli-

ber, dann werden das Schiller und die Häuser daneben sowieso abgerissen, damit München endlich sein sechstes und größtes Motel One bekommt – passend zum Großprojekt „Neuer Hauptbahnhof“, in dessen Sog noch einige etwas verlieren und nichts bezahlbares Neues finden werden.

Tatsache ist, dass ich beim Schreiben des Romans nicht an Iris Berben dachte, sondern an weniger bedeutende Schauspielerinnen. Tatsache ist aber auch, dass ich ein paar Minuten an sie dachte und „Iris Berben“ tippte. Denn im Schiller hingen an den Wänden nicht nur spektakulär viele signierte Fotos von berühmten Boxern und Fußballern, signierte Handschuhe in Vitrinen und Zeitungsartikel sogar aus einer Zeit, als die Amerikaner noch glaubten, Deutschland entnazifizieren zu können, sondern an einer Stelle auch Fotos, auf denen der Gründer, Sportfan, Freund des „Paten von München“ und langjährige Geschäftsführer des Edelbordells „Leierkasten“, Hans Fretz, mit Prominenten zu sehen war. Und von einem dieser Fotos strahlten mich Iris Berben und Hans Fretz an.

Als Nina Grosse auf der Suche nach einem Geburtstagsstift zum Siebzigsten für Iris Berben war, etwas über die swingenden Jahre in München las und im Kapitel „Heiße Girls, coole Drinks, echte Männer“ auch noch „Iris Berben“ stand, stimmte also plötzlich alles. Und als ich hörte, dass der Star auf dem Foto diesen Film unbedingt machen wollte, dachte ich, spinnt jetzt? Der Star kann sich heute leider nicht mehr an dieses Foto erinnern. Das wundert mich nicht, denn es gilt die Regel: Wer in diesem heissen Post-68er-Polit-Film-Milieu dabei war und sich an alles erinnern kann, war nicht dabei. Tatsache ist, dass Iris Berben voll dabei war.

Die Politik, die Sounds, die Szenen rotierten: Hubert Fichte liest im Starclub; Teenager Iris ist in Hamburg „auf allen Demos“ des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds dabei; Uschi Obermaier singt bei Amon Düül und übernimmt dann Iris' Lower Dieter Bockhorn alias „der Prinz von St. Pauli“; Hannelore Elsner spielt in einem Film von Wolfgang Staudte mit dem Boxer Norbert Grube alias „der Prinz von Homburg“, der ein Freund des „Paten von München“ ist, der für die Eröffnung seines Striplokals Moulin Rouge Fellini-

ber, dann werden das Schiller und die Häuser daneben sowieso abgerissen, damit München endlich sein sechstes und größtes Motel One bekommt – passend zum Großprojekt „Neuer Hauptbahnhof“, in dessen Sog noch einige etwas verlieren und nichts bezahlbares Neues finden werden.

Tatsache ist, dass ich beim Schreiben des Romans nicht an Iris Berben dachte, sondern an weniger bedeutende Schauspielerinnen. Tatsache ist aber auch, dass ich ein paar Minuten an sie dachte und „Iris Berben“ tippte. Denn im Schiller hingen an den Wänden nicht nur spektakulär viele signierte Fotos von berühmten Boxern und Fußballern, signierte Handschuhe in Vitrinen und Zeitungsartikel sogar aus einer Zeit, als die Amerikaner noch glaubten, Deutschland entnazifizieren zu können, sondern an einer Stelle auch Fotos, auf denen der Gründer, Sportfan, Freund des „Paten von München“ und langjährige Geschäftsführer des Edelbordells „Leierkasten“, Hans Fretz, mit Prominenten zu sehen war. Und von einem dieser Fotos strahlten mich Iris Berben und Hans Fretz an.

Als Nina Grosse auf der Suche nach einem Geburtstagsstift zum Siebzigsten für Iris Berben war, etwas über die swingenden Jahre in München las und im Kapitel „Heiße Girls, coole Drinks, echte Männer“ auch noch „Iris Berben“ stand, stimmte also plötzlich alles. Und als ich hörte, dass der Star auf dem Foto diesen Film unbedingt machen wollte, dachte ich, spinnt jetzt? Der Star kann sich heute leider nicht mehr an dieses Foto erinnern. Das wundert mich nicht, denn es gilt die Regel: Wer in diesem heissen Post-68er-Polit-Film-Milieu dabei war und sich an alles erinnern kann, war nicht dabei. Tatsache ist, dass Iris Berben voll dabei war.

Die Politik, die Sounds, die Szenen rotierten: Hubert Fichte liest im Starclub; Teenager Iris ist in Hamburg „auf allen Demos“ des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds dabei; Uschi Obermaier singt bei Amon Düül und übernimmt dann Iris' Lower Dieter Bockhorn alias „der Prinz von St. Pauli“; Hannelore Elsner spielt in einem Film von Wolfgang Staudte mit dem Boxer Norbert Grube alias „der Prinz von Homburg“, der ein Freund des „Paten von München“ ist, der für die Eröffnung seines Striplokals Moulin Rouge Fellini-

chen Kontext“, erklärte Schröders Büro. In der Praxis sieht das dann so aus: „Ich hab Herrn Schröder immer gemocht, glaube aber jetzt wird er senil, momentan haben wir wohl andere Sorgen, bei allem Respekt!“, kommentierte ein Nutzer.

* * *

Mit großer Angst wartet die Welt auf die bevorstehende Pandemie von Corona-Literatur. Thomas Glavinic schreibt schon seit Wochen live einen Fortsetzungsroman für die „Welt“, ist dort aber ziemlich gut isoliert. Der Schweizer Verlag Kein & Aber gibt nun eines der ersten Corona-Bücher heraus, eine Erzählung des langjährigen Feuilletonchefs der „Neuen

Filmstar Anita Ekberg engagiert, ehe Iris Berben für ihn nichts dergleichen macht, sondern nur für einige seiner Boxveranstaltungen „den Sieger geehrt“ hat, „ich hab dem den Preis überreicht und das nasse Gesicht an meines drücken lassen“. Wobei so ein Kampf auch schon mal vom Paten gekauft wurde. Natürlich nur wenn es sein musste.

So viel vom Sport, wir schalten wieder zur Party: Auch die Iris hat gesungen, wenn auch erst jetzt für den Film. Und



Franz Dobler

Foto Marijan Murat

als wär's wirklich ihr Comeback, „Sunday Morning“ (mit der Berliner Band Gurr) so charmant-verspult wie 1966 das deutsche Model Nico mit Velvet Underground und – habe ich schon erwähnt, dass dies der objektivste Artikel ist, den ich je geschrieben habe? – bezaubernd.

In dieser tollen Vergangenheit findet man auch die Erklärung, warum sie keineswegs diese Comeback-Diva ist, die sie spielt. In echt hat sie es nämlich vermieden, den Weg zum Filmclub der schönen Mädchen weiterzugehen: „Es gab so Angebote, nach Rom zu gehen, und das war in einer Zeit Anfang der siebziger Jahre, wo einige der Mädels nach Rom gingen und mit Sicherheit keine Filme gedreht haben. Und es war auch so 'ne Zeit, wo diese deutschen Filme – das waren ja nicht mal Pornos – ja, die haben sie mir auch angeboten.“ Aber sie hat lieber „gekellnert, ich hab Englisch-Nachhilfe gegeben, ich hab in Boutiquen gearbeitet“. Sie war eben viel zu „anders groß geworden, um dann so 'ne Art Film zu machen“, die sie „so spießig und so klein“ fand. Und in dieser Zeit entstand ihr politisches Bewusstsein, das sie zu einer der prominentesten Stimmen gegen Antisemitismus werden ließ.

Kein Zufall also, dass die langjährige Präsidentin der Deutschen Filmakademie unbedingt mit dem langjährigen Vorstandsmitglied Grosse arbeiten wollte,

Zürcher Zeitung“, Martin Meyer, eines Mannes, der sich immerhin den Ruf erarbeitet hat, schreiben zu können wie Goethe, zumindest in den Augen von Fritz J. Raddatz (Details bitte googeln). In der Geschichte geht es um einen erkrankten Buchhändler in Quarantäne, der „beschließt, aus seinen Regalen sechs Bücher herauszusuchen, die ihm dabei helfen sollen, die unerhörte Zeit der Pandemie wie auch seine eigene Erkrankung zu meistern“. Offenbar handelt es sich um einen Thriller: „Wird Matteo überleben? Können ihn die Bücher retten?“, fragt uns der Verlag in seiner Ankündigung. Wissen wir natürlich auch nicht. Wir hoffen nur, er hat sie nicht infiziert.

nachdem sie 2012 „Das Wochenende“ gesehen hatte, ihren großartigen Kinofilm über ehemals befreundete RAF-Mitglieder und -Sympathisanten und was aus ihnen Jahrzehnte später geworden ist, zwischen Knast und Landhaus, Protestbewegung und Lifestyle. Inspiriert vom französischen Wir-reden-über-alles-Filmgenre ein RAF&Talk-Wochenende auf dem Lande, das ohne erhobenen Zeigefinger lässig einen Berg teutonischen Diskussionsstoff transportiert. Vielleicht gilt Nina in der Branche als schwierig, und vielleicht nur deshalb, weil die Schwierigkeiten von Frauen ihr starkes Thema sind, und ohne das Etikett „Frauenfilm“. In „Der verlorene Sohn“ versucht eine Mutter ihren zum Islamischen Staat übergelaufenen Sohn zu retten. In „Die Falle“ wird eine reiche Unternehmerin von einem Hochstapler in jeder Hinsicht gefickt. „Die Protokollantin“ ist eine verzweifelte Polizeiasistentin, und Nina hat Iris, als sie jetzt endlich zusammenkommen, zur Vorbereitung den extrem schweigsamen Gangster-Klassiker „Le Samurai“ von Jean-Pierre Melville gegeben.

Der von der Kritik gefeierte Sechsteiler „war für die Iris schon eine maximale Herausforderung“, sagt Nina. „Dass sie sich so alt und ungeschminkt gezeigt und auch die Herausforderung angenommen hat, eine böse Frau zu spielen. Wo viele meinten, das wird ihrem Image schaden. Und Iris Berben vehement sagte, nichts da, ich habe alles erreicht, genau diese Sachen will ich jetzt spielen.“ Diese Courage war auch bei „Nicht tot zu kriegen“ nötig. Weil Grosse beim Thema Stalking einen Verfolger reinbringt, dem niemand entkommt: das Alter. Und es sind sogar Szenen aus alten Filmen mit dem blutigen Supergirl Iris Berben eingebaut, die sie sich als abgehalfterte Diva Simone Mankus mit einem Drink in der Hand gerne ansieht: Birthday Party! Echtes Herzkinof! „Aber inzwischen vertraut sie mir total“, sagt die Regisseurin, „das habe ich auch jetzt bei der Arbeit gemerkt. Früher haben wir noch viel mehr diskutiert, das ist komplett weg. Ich sage was, und sie versteht mich sofort. Wir waren eine Einheit.“

Letzter Drehtag: Wir fahren im Transporter ums Eck in die Schwanthalerstraße, die noch stärker nach Interzone-München aussieht als die Schillerstraße. Weil es da keine Oben-ohne-Unterhaltung gibt, keine S-Bahn-Passanten und Touristen. Auf den ersten Blick nur noch Geschäfte mit anderer Leitkultur. Aufgekratze Stimmung im Transporter: Das Trio Grosse-Berben-Muslu spürt schon die Melancholie nach der Action. Die Frauen kichern und flirten den zurückhaltenden Muslu an. Er könne sich nicht beschweren, niemand am Set wurde so „gepampert“ wie er! Und Frau Berben schaltet angesichts der Umgebung auf Deutschtlürk-Slang um: „Bin isch so gepampert, weißt du?“ Ganz wichtig, immer „weißst du“ sagen. Sie kann den Slang, weil sie daheim in den Späti geht: „Am Anfang habe ich ein bisschen fremde, bis mir dann einer mal sagte, ich sag dir was, meine Eltern sind mit dir groß geworden, weißt du, ich sach dir das ma“, meine Eltern da oben, ich hab den“ erzählt, dass du zu uns reinkommst.“ Sie hat keine Scheu, sie quatscht mit Statisten und freundlich mit der Frau, die bei einer Straßenszene auf den Muslu losging, er solle die Frau Berben bloß nicht so fies anpacken! Sie will eben nicht als Promi-Tusse isoliert sein – eine Sonderform von Integrationsbemühung.

Am ersten Abend kam die Film-Chefin ins Schiller, das zu meiner Verblüffung außerhalb der Dreharbeiten geöffnet bleiben darf, ganz schön lässig, diese Filmleute. Wir beobachten den Aufbau und die Stammgäste, und Nina sagt: „Schau dir das an, wir sollten jetzt sofort drehen, ich bin so was von kaputt, ich sag's dir, und jetzt der blöde Sturm, aber alles gut, ich bin echt glücklich.“

Ich sitze in dieser Woche jeden Abend im Schiller. Esse Currywurst mit Pommes, träume vor mich hin und höre zu, wie sich welche am Nebentisch über Stellen aus der Bibel unterhalten. Sind vielleicht von der Bahnhofsmission. Ein rundlicher Mann im Anzug an der Theke und einer in diesen blauen Arbeitskammotten. Zwei Frauen im Heavy-Metal-Style und ein freundlicher Typ, der nicht mehr alle Tassen im Schrank hat. Ich kann's hören: Die Stammgäste freuen sich, dass hier offensichtlich alles wieder so wird wie früher. Ehe ihnen die Bardame erklärt, dass es nur für einen Film ist.

Es ist nur ein Film. Der meine alte Freundin Nina und mich und ein paar andere Leute glücklich macht. Und das ist doch ganz schön viel. In diesen Tagen. Und an den anderen auch.

THE END

Franz Dobler ist Autor für den „Radio Tator“ des Bayerischen Rundfunks und veröffentlichte zuletzt den dritten Teil seiner Kriminalromane „Ein Schuss ins Blau“ bei Tropen. „Nicht tot zu kriegen“ ist eine Produktion der Moovie GmbH und läuft im August im ZDF.

VON HARALD STAUN